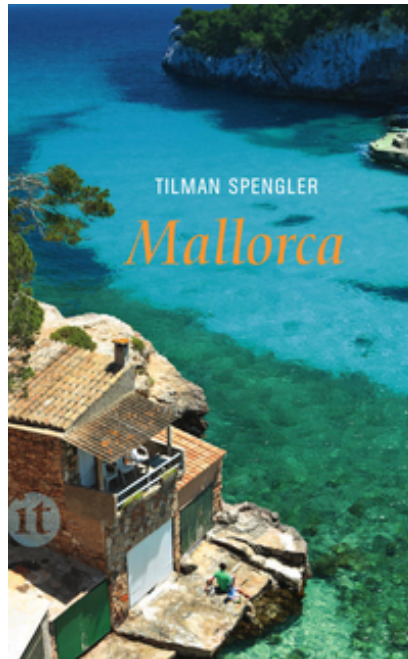


Insel Verlag

Leseprobe



Spengler, Tilman
Mallorca

Von schwarzen Schweinen und Madonnen
Mit Zeichnungen von Ioannes Llabres und einem Schaf von Jörg Immendorff

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4239
978-3-458-35939-5

Zartrosa Mandelblüten, klatschroter Mohn und malerisch blaues Wasser . . . Tilman Spengler lädt uns ein, Mallorca zu entdecken. Zusammen mit der Apothekerin Catalina, dem Hirten Alejo, dem Gärtner Tomeu – und George Sand zeigt er das beliebteste Reiseziel der Deutschen einmal abseits der ausgetretenen Touristenpfade und spürt Geschichten und Orte auf, die nicht jeder kennt. Humorvoll und unterhaltsam erzählt er von den Fluchgewohnheiten der Inselbewohner, Olivenbaumräubern und der heilsamen Wirkung von Wassermelonen.

Und abends wird aufgetischt: »calderata de langostino«, »sobrasada«, »arrós negre« und zum Abschluss »flam« und ein »café cortado« – die zahlreichen nachkochbaren Rezepte bringen auch den Leser auf den Geschmack. Für Mallorca-Urlauber wie für Daheimgebliebene ist dieser Band ein köstliches Vergnügen!

»Ein gesegnetes Mallorca-Buch aus kochkundiger Feder, verfasst von einem, der mit den Schäfern trinkt und auch vor dem Verzehr kleiner Hausschnecken nicht zurückschreckt.« *Die Zeit*

insel taschenbuch 4239

Tilman Spengler

Mallorca



Tilman Spengler

Mallorca



Von schwarzen Schweinen und Madonnen

Mit Zeichnungen von Ioannes Llabres
und einem Schaf von Jörg Immendorff
Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2003
bei Sanssouci im Carl Hanser Verlag, München.
Umschlagfoto: mauritius images

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4239
Insel Verlag Berlin 2013
© Sanssouci im Carl Hanser Verlag, München – Wien 2003
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Michael Hagemann
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Kösel, Krugzell
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35939-5

Mallorca

**Von schwarzen Schweinen
und Madonnen**

*Alle glücklichen Lektorinnen ähneln
einander; jede unglückliche aber ist
auf ihre eigene Art unglücklich.*

Unser Unheil beginnt mit dem Verlust eines Schäfers am Nacktbadestrand von es Trenc. Diesen langen, nachlässig geschwungenen Strand finden wir im Süden von Mallorca, er schmückt wie eine Bordüre aus Spitzen eine, aus der Nähe besehen, topflangweilige Ebene, von der sich kaum mehr sagen lässt, als dass es dort sehr heiß werden kann. Im Sommer, und wenn es nicht gerade regnet, liegen hier unzählige glitzernd Eingeriebene wie schlampig sortierte Sprotten direkt am Wasser oder ein wenig zurückgezogen im feinen Sand zwischen den niedrigen, schwarzgrünen Latschen.

Der Schäfer heißt übrigens Alejo, lebt ziemlich einsam in den Bergen der Serra de Llevant und ist zum ersten Mal in seinem Leben am Meer. Schreiben hat er nie gelernt, und auch das Lesen beherrscht er am besten, solange es um einfache Zahlen geht. Trotzdem kann man auf Alejo nicht verzichten, wenn man über seine, wenn man über unsere Insel berichtet. Niemand kann auf einen Menschen verzichten, der sein ganzes Leben inmitten steiler Hügel mit Schafen und deren Tollheiten verbracht hat, ohne darüber zum Existenzialisten zu werden.

»Mach dir keine Sorgen mit deinem Buch«, sagt er, bevor er in seinen schweren Schuhen zum Nacktbadestrand stapft, »Bücher, was soll ich sagen, scheiß' auf die Zehn Gebote, Bücher,

heißt es bei uns, Bücher sind ja auch nur Leben. Aber dieser Strand . . .«

Seit zwei Stunden haben wir ihn nicht mehr gesehen. »Also, ich begreife, warum der Schäfer in Ihrem Manuskript vorkommt«, sagt die Lektorin sehr vorsichtig, »und der Gärtner und auch die Apothekerin aus dem Dorf. Wie heißt sie noch? Richtig, Catalina.« Sie bestellt sich einen weiteren *café cortado*. »Ich begreife auch, warum Sie diese Figuren so breit angelegt haben. Nur, verstehen Sie . . .«, die Lektorin faltet die schlanken Hände vor dem Mund, so dass die Spitzen ihrer Zeigefinger leicht die Oberlippe berühren, »es gibt ja auch noch die vielen Sehenswürdigkeiten, die Kirchen und die Klöster dieser Insel, auf die ein Leser neugierig gestimmt werden könnte. Oder Erklärungen, die er gerne aus dem Mund oder der Feder eines ausgewiesenen Kenners bezieht.« Es ist ziemlich laut in der Bar, das Fernsehen überträgt eine Quizshow, in der Espressomaschine scheppern und kreischen Kaffeebohnen durchs Mahlwerk, und der Papagei aus dem Nebenraum lärmt ebenfalls sehr nachhaltig. Die Lektorin behält unbeirrt ihren sanften, lebensfrohen Tonfall bei. »Nehmen wir die Lagunen von Ses Salines«, fährt sie fort, in ihren aquamarinblauen Augen liegt keine Ungeduld, nur die kluge Bitte um Einsicht, »ich habe das gestern noch in einem sehr schönen Band nachgelesen, diese in Europa fast einzigartige Salzlandschaft, auf der Karte liegt sie gar nicht so weit entfernt von hier, die Lagunen könnte man doch genauso ins Buch aufnehmen. Und der herrliche Strand, schön, gewiss, aber das Nacktbaden ist vielleicht auch nicht der wichtigste Aspekt.«

Die Lektorin bringt ihre Argumente mit jener Nachdringlichkeit vor, die ich neulich auch bei unserem Dorfpfarrer bemerke, als er unserem Gärtner Tomeu und mir das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erläutert. Eigentlich erläutert er es nur mir, denn Tomeu versteht sofort, warum die zuletzt gekommenen Arbeiter Anspruch auf den gleichen Lohn haben sollen wie die, die sich bereits in der ersten Stunde ans Werk gemacht haben. Tomeu ist sowohl für strikte Verteilungsgleichheit wie für späten Arbeitseintritt. Ich denke jetzt an den Pfarrer, weil auch sein Blick etwas von der Schönheit der richtigen Anschauung vermittelt. Nur sind seine Augen dunkel und nicht von einem leicht ins Grünliche spielenden Aquamarin. Außerdem trägt er seine Haare kurz und nicht schlicht hochgesteckt.

»Ich glaube, wenn Sie Alejo näher kennenlernten, würden Sie verstehen, warum ich das Buch nicht anders schreiben konnte«, sage ich daher fast kleinmütig und wünsche, ich hätte nie mit dem Rauchen aufgehört, »Alejo, verstehen Sie, der Schäfer, der jetzt nicht hier ist, weil ihn etwas ablenkt, Alejo könnte das alles erklären, den Zusammenhang und wie wir auf die wichtigen Themen gekommen sind, die Prozessionsraupe und das Trabrennen, warum der Gärtner Tomeu trotz seiner Faulheit eine so wichtige Rolle spielt und wie die hübsche Catalina zu ihrem Urteil über *Aloe vera* gelangte. Dieser Schäfer ist so eine Art Schlüsselfigur.«

Der Kellner bringt zwei neue Gläser Kaffee, und mir fällt dabei ein, dass ich im Manuskript auch nicht erwähne, warum man auf Mallorca Kaffee im Glas serviert, jedenfalls, wenn es sich um ein anständiges Gasthaus handelt. Wenn ich mich richtig entsinne, geht der Brauch auf die Mauren zurück, die kurz

nach dem Jahr 900 hierherkamen. Warum Mauren Kaffee nur aus Gläsern trinken, habe ich auch einmal gewusst, der entsprechende Zettel steckt zwischen den Unterlagen für das Kapitel über Tonerden und Töpferkunst. Als ich Catalina davon erzähle, macht sie eine ihrer spontanen Gesten und sagt, mit Keramik könne man sie aus jedem Haus jagen, seither ist das ganze Thema in Vergessenheit geraten.

»Die Leser würden sich gewiss auch für die Hauptstadt Palma interessieren«, wirft die Lektorin ein, »für die Kathedrale, den Hafen, das städtische Leben, die Markthallen. Warum kommt Palma eigentlich in Ihrem Text nicht oder nur ganz am Rande vor?«

»Alejo war in seinem Leben noch nicht in Palma«, gebe ich zu bedenken. »Der Gärtner, soweit ich weiß, übrigens auch nur ein einziges Mal. Catalina hat in Palma Pharmakologie studiert und hasst seither die Bewohner der Hauptstadt. Sie nennt sie ›Weckmänner‹ oder ›Stutenkerle‹, irgendeine Form von steifem oder gebrechlichem Gebäck, die kenntlich machen soll, dass es sich um eingebildete Pinsel handelt. Der Leser wird das verstehen.«

»An welchen Leser denken Sie«, fragt die Lektorin, und immer noch liegt keinerlei Schärfe in ihrer Stimme, »haben Sie ein ganz bestimmtes Publikum vor Augen, das beim Gedanken an Mallorca zunächst an einen Schäfer denkt, der Ausflüge zu Nacktbadestränden unternimmt, dann an einen Gärtner, der sein Erwerbsleben damit verbringt, empört auf Tomaten und Melonen zu starren, die gegen jedes Gesetz der Natur dort wachsen, wo er sie nicht angelegt hat, schließlich an eine offenbar leidlich attraktive Apothekerin . . .?«

Ich blicke zum Strand und suche verzweifelt Alejo, der al-

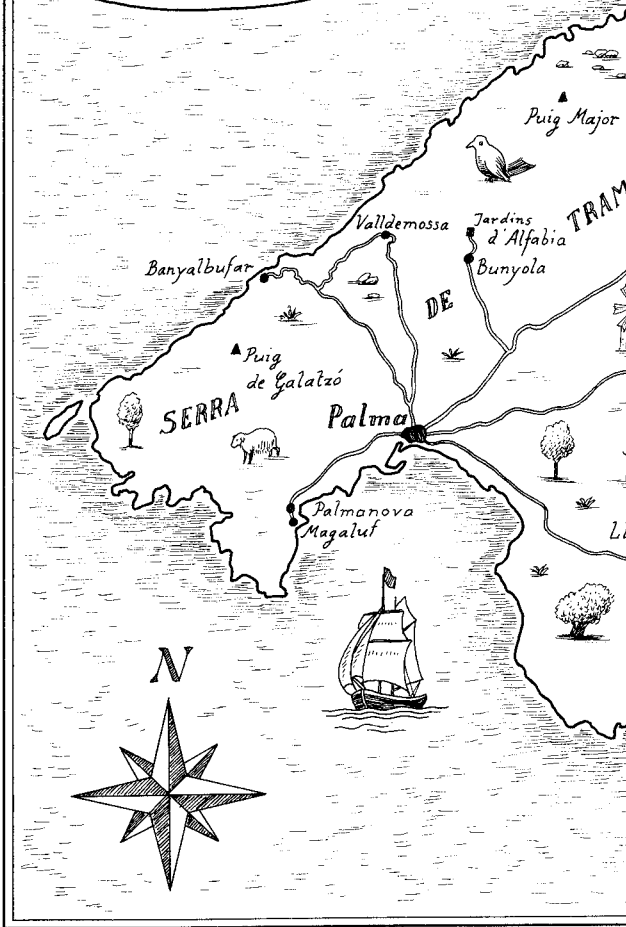
lein dieses Missverständnis auflösen könnte. Doch es bewegen sich nur braungebrannte, muskelstarke Männer mit flachen Stirnen und blonden Haaren auf unser Café zu.

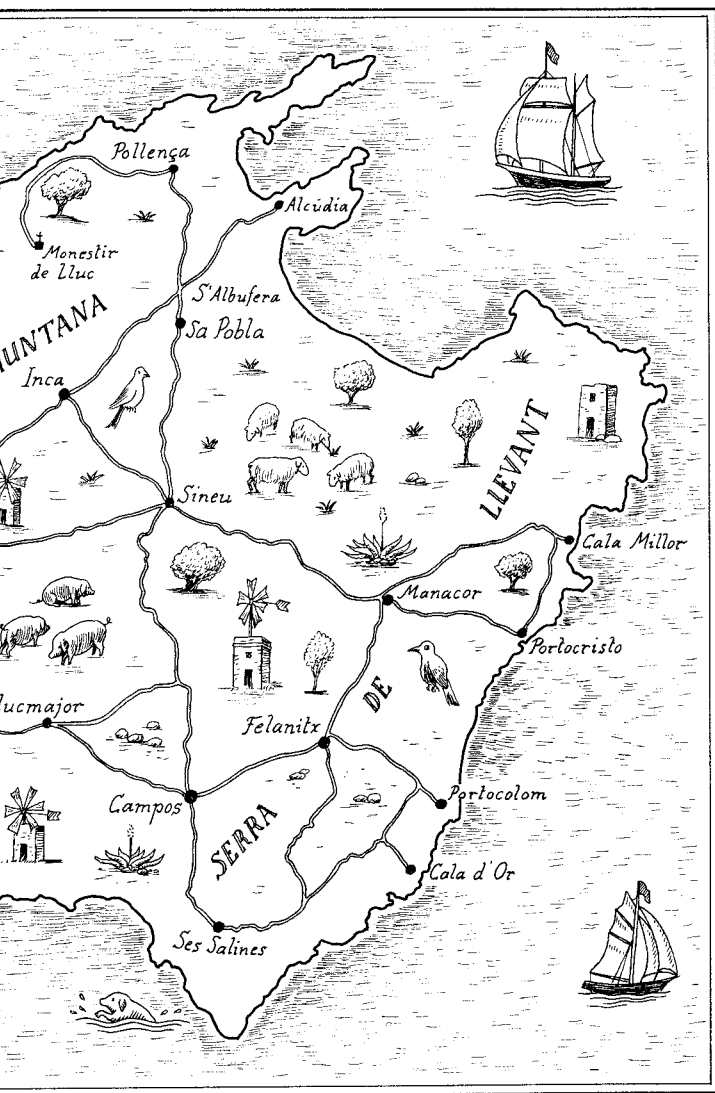
»Wenn ich Leser sage«, beginne ich, die Augen immer noch auf die Flachstirnigen geheftet, doch die Lektorin unterbricht mich, indem sie kurz, fast hastig ihre schmale Hand auf meinen Unterarm legt.

»Schon gut«, sagt sie, »an diese Zielgruppe habe ich auch nicht gedacht.«

Später trinken wir Wein und beschließen, dem Werk durch ein Register Sinn und Struktur zu geben. Irgendwann fällt das Wort »Gebrauchswert«, wird aber sofort wieder verworfen. Die Fernsehübertragung bleibt laut, genauso wie die Kaffeemaschine und der Papagei im Nebenzimmer. Wie Alejo nach Hause gekommen ist, hat er nie erzählt.

MALLORCA









»Man könnte«, sagt der Schäfer Alejo, der lange über die Sache nachgedacht hat, »man könnte auf dem Gras zwischen den Flugpisten taube Schafe weiden. Ich weiß, wovon ich rede, jedes Jahr kriege ich in meiner Herde mindestens zwei taube Lämmer. Ich gebe sie weg zum Schlachten. Aber hier könnten sie weiden. Das Gras ist gut. Saftig. Nichts würde die Tiere erschrecken.«

Der Flughafen liegt in Son San Juan. Das Wort »son« bezeichnet in der Landessprache einen größeren Landbesitz. San Juan ist der heilige Johannes, der nur in einigen frommen Legenden, im Zusammenhang mit seinen ausgedehnten Apostelreisen, weitläufig mit dem Fliegen in Verbindung gebracht wird. Auf der Insel Mallorca werden viele Heilige und Kirchenväter verehrt, Märtyrer zumeist, deren Namen an wichtigen Knotenpunkten des Verkehrs festgehalten sind und deren stille, doch stets spürbare Präsenz dem oft gefährlichen Transportgeschehen ein allgegenwärtiges Memento mori ist. Johannes gilt als einer der volkstümlichsten Heiligen, beliebter sind (unter Männern) nur noch Ramón Llull und Sankt Antonius, der hier wie überall gern mit einem kleinen Schwein neben seinem rechten Fuß dargestellt wird.

Auch auf der Insel gilt das Schwein als Glücksbringer. Einmal zeigt es uns die Grenzen zwischen einer christlichen und einer unchristlichen Kultur – und wenn das Tier als goldenes Symbol am Schlüsselring eines Taxi-, eines Boots- oder eines Busfahrers hängt, verleiht es zum zweiten, sagt man, Sicherheit selbst bei Regen.

Das Gelände um den Flughafen ist flach und als landschaft-

lich reizlos preiszugeben. Auffällig und reizvoll sind dagegen die zahllosen Windmühlen des weiten Tals, die zwar keinerlei sinnvolle Funktion mehr ausüben, deren Räder folglich auch stillstehen, die aber durch ihre schiere Präsenz an eine Vergangenheit vor dem Erbauen des Flughafens erinnern – und auch in einem sehr allgemeinen Sinn an den Wind, der hier fast ungehindert von den Bergen ins Meer fallen kann – oder sich vom Meer aus die Täler und Berge erobern.

Die Pflanzen wachsen besonders reich an den mehrspurigen Schnellstraßen, die den Verkehr vom und zum Flughafen führen. Wie häufig am Mittelmeer empfinden es Besucher und Botanikfreunde als herausfordernden Zynismus, dass ausgerechnet in dieser abgasübersättigten Umgebung Oleander und Tamarisken, Schilfgras und Mimosen, Rosen und Yukkas ganz besonders üppig gedeihen.

»Im letzten Jahr haben sie den Sanddorn schon im Juli mitsamt den Wurzeln aus der Erde gerissen«, sagt die Apothekerin Catalina und streicht sich über die Finger, als müsse sie Erde abstreifen. »Weil sie denken, das hilft gegen Sonnenallergien. Dabei wächst Sanddorn doch überall. Und im Juli sind die Beeren noch längst nicht reif, reif sind sie erst im September.«

Fast alles spricht dagegen, eine fremde Gegend mit dem Flugzeug zu besuchen. Die Geschwindigkeit der Anreise. Der nur mehr schäbig zu nennende Platzgeiz der Reiseunternehmer. Die unberechenbare Gesellschaft, in welche man für Stunden gepfercht wird.

All diese Gründe verstärken sich ins Tollgrelle, wenn das Ziel Mallorca heißt. Diese Insel lockt ein Publikum, das von seiner Zusammensetzung unterschiedlicher kaum gedacht wer-

den kann. Das ist seit Jahrtausenden der Fall, seit Phönizier, Römer, Vandalen, Mauren und ihre diversen Nachfolger hier landeten, hat sich aber in den vergangenen drei Jahrzehnten zu einem veritablen Völkerschwappen gesteigert. Eroberer kommen heute als Grundstückskäufer, als Hotelburgenbesetzer, als Souvenirjäger, Alkoholvertilger oder Heilkräuterbestimmer. Sie kommen als Stars und als ihr eigenes Publikum. Als Rentner und als Betreuer. Manche kommen nur für eine kurze Frist, andere nisten sich ein. Naturgemäß sieht man auf der Insel manche Besucher lieber als andere. In bestimmten Wochen des Jahres schwillt die Bewohnerzahl der Insel so gewaltig an, dass sich die Einheimischen, die nicht unter direktem, touristisch ableitbarem Erwerbszwang stehen, scheu oder fluchend in schattige Quartiere zurückziehen, aus denen sie erst wieder auftauchen, wenn der Düsenlärm nicht mehr wie eine erstickende Pferdedecke über dem Tal des Flughafens liegt. Wenn sich die Kondensstreifen in den Luftbögen über den Bergen der Tramuntana im Nordwesten oder über der Serra de Llevant im Osten langsam auflösen.

»Der Lautsprecher meldet, der Flug aus München sei spät, weil die Maschine spät ankommt«, sagt der Gärtner Tomeu. »Ich habe im Radio neulich, ich glaube Sonntagnachmittag, eine Sendung über die Zeit gehört, da behaupteten sie, dass es Zeit eigentlich gar nicht gibt oder nur so klein, dass man sie gar nicht merkt. Eher wie eine Erbse.«

Ich lande nur dann gerne mit dem Flugzeug in Son San Juan, wenn ich weiß, dass ich dort abgeholt werde. Von Catalina, Alejo oder Tomeu. Am liebsten von Catalina, der Apothekerin, schon weil sie einen gültigen Führerschein hat. Alejo, der Schä-

fer, ist ein schwarzer Virtuose des Motorrollers. Der Gärtner kann hervorragend den stets verdreckten kleinen Schaufelbagger bewegen.

Wenn Catalina fährt, erreichen wir eine Dreiviertelstunde später unser Dorf, unseren Berg und unser Tal.